

Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 30 (2015)
Heft: 1-2

Artikel: Keramik-Importland Schweiz
Autor: Frey, Jonathan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keramik- Importland Schweiz

Zürich, Werkleitungssanierungen Fraumünsterquartier 2013–2014. Blattkachel mit weiblichem Akt und Diamantbossenmotiv. Grüne Bleiglasur über weisser Grundengobe und weisse Fayenceglasur mit blauer Bemalung sind miteinander kombiniert. Um 1490, durch Befundkontext vor 1542 datiert.



Die Schweiz ist heute in wirtschaftlicher Hinsicht ein Exportland. Doch wurde auch Keramik exportiert, beispielsweise aus den bekannten neuzeitlichen Töpferzentren wie Bonfol (JU), Heimberg (BE), Langnau (BE) und Winterthur (ZH). Im Folgenden soll die Ein- und Ausfuhr von Haushaltskeramik im Bereich der heutigen Deutschschweiz und des Juras im Zeitraum zwischen 1000 und 1800 skizziert werden.

In der Zeit zwischen 1000 und 1200 bestand die meiste Haushaltskeramik aus Kochgefässen. Dabei handelte es sich nicht um Luxusware, sondern vielmehr um Verbrauchsgut. Dementsprechend fiel in einem mittelalterlichen Haushalt über die Jahre hinweg eine beträchtliche Menge Keramikabfall an, der heute den Mittelalter- und Neuzeitarchäologen als Grundlage für die Erforschung der materiellen Kultur dient. Am besten geeignet sind sogenannte absolut datierte Fundkomplexe, Ansammlungen von Abfall also, die gemäss Schriftquellen oder naturwissenschaftlichen Datierungen vor oder nach einem bestimmten Zeitpunkt in den Boden gelangt sind. Ein anschauliches Beispiel ist etwa die durch das Erdbeben von Basel 1356 zerstörte und anschliessend nicht mehr wieder aufgebaute Burg Madeln bei Pratteln (BL). Auf der Basis solcher Fundkomplexe kann einerseits die zeitliche Entwicklung der Haushaltskeramik nachgezeichnet werden, andererseits sind auch Schlüsse auf die regionale Verbreitung bestimmter Keramikformen und Dekore (Motive und Techniken) und damit zu Kulturräumen möglich. Erst wenn bekannt ist, welche Keramikformen für eine bestimmte Region während eines bestimmten Zeitraums typisch sind, lassen sich «fremde» Formen und damit Importstücke zweifelsfrei erkennen.

Keramische Technik und Importe im Mittelalter

Wie erwähnt umfasste die Haushaltskeramik im 12. Jahrhundert fast nur Kochtöpfe. Tafelgeschirr aus Keramik fehlte dagegen beinahe ganz, denn dieses war damals mehrheitlich aus Holz. Importe sind in dieser Zeit selten, so etwa ein Kugelbecher aus der um 1100 aufgelassenen Burg Altenberg bei Füllinsdorf und ein weiterer, oberrheinisch-elsässischer Kugelbecher aus der Burg Riedfluh bei Eptingen (beide BL), welche um 1200 einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel. Die geringe Zahl an Importen ist auch deshalb erstaunlich, weil sich diese Kugelbecher im benachbarten Elsass und in Süddeutschland in dieser Zeit grosser Beliebtheit erfreuten.

Im 13. Jahrhundert stieg die Zahl der Gefässformen an und Geschirr zum Auftragen und Präsentieren des Essens auf der Tafel kam in der Form von Schüsseln vermehrt auf. Anders als noch in der Zeit vor 1200 war die Keramik nun einheitlich grauschwarz gebrannt. Seit dem späten 13. Jahrhundert zeigen spezielle Gefässe wie etwa Giessgefässe fürs Handwaschen – sogenannte Aquamanilien – auf der Aussen- seite eine Bleiglasur. Ob es sich bei diesen Gefässen um Importe aus Frankreich oder dem Oberrheingebiet nördlich von Basel handelt, oder ob diese Gefässe vielmehr

von lokal ansässigen Hafnern hergestellt wurden, ist derzeit noch offen. Es sieht aber ganz so aus, als sei die technische Neuerung der Bleiglasur aus Frankreich in die Westschweiz und später in die Deutschschweiz gelangt. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verwendeten die hiesigen Hafner die Bleiglasur auch auf der Innenseite von Kochgefässen, um diese besser abzudichten und die Reinigung zu erleichtern. Die Verbreitung der Bleiglasur in der Deutschschweiz ist noch nicht ausreichend erforscht, jedoch ist folgendes Szenario denkbar: Die – wahrscheinlich importierten – aussen glasierten Giess- und Schankgefässe erfreuten sich aufgrund ihres auffälligen Glanzes grosser Beliebtheit, weswegen sich die lokalen Hafner darum bemühten, die neuartige Technik der Bleiglasur möglichst rasch zu beherrschen. Ein bis drei Jahrzehnte später schon wandten sie die Bleiglasur in anderem Funktionszusammenhang an, indem sie diese nicht mehr als nur Verzierung, sondern auch zum Abdichten der Kochgefässe verwendeten.

In der Zeit dieses technologischen Wandels wurde nun vermehrt Keramik in die Deutschschweiz importiert. In die Zentral- und Nordostschweiz, das Bernbiet und das Wallis gelangte während des späten 13. und im 14. Jahrhundert vor allem Fayencegeschirr (maiolica antica) aus Mittelitalien, in



Thun, Gerberngasse 1. Bodenscherbe eines Bechers aus elsässischem Steinzeug, 14. oder 15. Jahrhundert.

die Nordwestschweiz und das Bernbiet dagegen Steinzeug aus Siegburg und aus dem Elsass (Abb. oben). Bei beiden Keramikarten handelte es sich vor allem um luxuriöses Tafelgeschirr, namentlich um Krüge und Becher. Steinzeug, das sich durch einen vollständig gesinterten, dichten Scherben auszeichnet, konnte in der Schweiz aufgrund des Fehlens der dazu nötigen Rohstoffe nicht hergestellt werden und musste deshalb auch in der Folge bis ins 19. Jahrhundert aus verschiedenen deutschen, französischen und belgischen Produktionsorten importiert werden.

Fayence zunächst nur für Öfen

Anders als das Steinzeug konnte Fayence – Keramik mit einer opaken weissen Glasur aus Zinn und Blei – auch von den lokalen Hafnern hergestellt werden. Archäologische Funde aus Städten wie Fribourg, Bern, Nidau (BE), Basel und vor allem Zürich zeigen, dass die dortigen Hafner die anspruchsvolle Technik der Fayenceglasur spätestens ab der Mitte des 15. Jahrhunderts anwandten, allerdings nicht bei der Geschirrerzeugung, sondern bei der Ofenkeramik (Abb. S. 18). Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt es, beispielweise in Hafnereien in Zug und Zürich, auch Hinweise auf eine lokale Fayencegeschirrerzeugung. Italienisches Tafelgeschirr aus Fayence wurde dagegen – wenn überhaupt – nur in Form von Einzelstücken importiert, wie die wenigen Funde aus dem 1579 aufgefüllten Stadtgraben in Bern zeigen. Erst im 17. Jahrhundert stellten die Winterthurer Hafner in grösserem Umfang qualitativ hochwertiges, mehrfarbig bemaltes Tafelgeschirr aus Fayence her, das unter anderem in den Kan-

ton Bern exportiert wurde. Auf die Frage, warum die Anwendung der Fayencetechnik auf die Haushaltskeramik so lange auf sich warten liess – bei der Ofenkeramik wurde sie nachweislich schon fast 150 Jahre früher vollständig beherrscht – fehlen derzeit noch Antworten. Als vorläufige Hypothese mag jedoch gelten, dass zunächst schlicht (noch) kein grosser Bedarf an Tafelgeschirr aus Fayence bestand, wie die Seltenheit der Importe im 16. Jahrhundert zeigt.

Die Winterthurer Hafner waren jedoch beileibe nicht die einzigen, welche im Gebiet der heutigen Schweiz Fayencegeschirr produzierten. Nach Ausweis zahlreicher Krüge, Schüsseln, Schalen und Tellern, die auf der Glashütte von Court, Pâturage de l'Envers (BE; 1699–1714) als Haushaltskeramik verwendet und anschliessend entsorgt worden waren, stellte eine Hafnerie in der Region Südjura–Jurasüdfuss mehrfarbig und blau bemalte Fayence her. Die Gefässe wurden mit Tulpen in schwungvollen Linien bemalt, die grosse runde Blüten- und Stielblätter aufweisen (Abb. unten). Im Vergleich zum wenigen importierten Fayencegeschirr war die Glasur bei den Gefässen aus Court jedoch viel dünner

und der blaue Dekor blasser. Offenbar sparte man mit der dünneren Glasur das teure Zinn ein und verdünnte vor allem die blaue Malfarbe, welche das kostspielige Pigment Kobalt enthält. Im Fall der dünnglasierten Fayence aus Court hatte also die betreffende Hafnerie mit Fayenceglasur und Bemalung eine neue Technik aufgenommen, diese aber im gleichen Zug für die eigenen, lokalen Bedürfnisse abgewandelt. Zugleich ist die dünnglasierte Fayence ein Beispiel für den Import eines Dekormotivs: Ursprünglich im Gebiet der heutigen Türkei heimisch, gelangte die Tulpe im Verlauf des 16. Jahrhunderts nach Europa und verbreitete sich dort rasch. Aufgrund der grossen Sortenvielfalt der Tulpe liessen sich Adlige und reiche Bürger Tulpengärten anlegen und diese ihrerseits wieder in Blumenbüchern verewigen. Auf diese Weise wurde die Tulpe im 17. Jahrhundert zum Kulturgut und zum weit verbreiteten Motiv in Kunst und Kunsthandwerk. Die Tulpendekore auf den dünnglasierten Fayencen aus Court sind jedoch keine exakten Kopien von grafischen Vorlagen, da jede einzelne Tulpe freihändig gemalt ist. Vielmehr liess sich der betreffende Hafner wohl von verschiedenen gra-

Court, Pâturage de l'Envers (BE; 1699–1714). Teller mit Fahne und Randlippe aus dünnglasierter Fayence mit Tulpendekoren in manganvioletter, türkisgrüner und blauer Farbe.



fischen Vorlagen oder kunsthandwerklichen Objekten inspirieren und schuf sodann einen neuen, eigenständigen Tulpendekor.

Kochgefässe als Exportschlager – innerhalb der Schweiz

Ein weiteres regionales Keramikprodukt im Fundgut der Glashütte von Court stellt das flammfeste Kochgeschirr aus Bonfol in der Ajoie (JU) dar (Abb. unten). Kochgeschirr ist beim Gebrauch grossen thermischen Belastungen ausgesetzt, da sich das Gefäss beim Erhitzen ausdehnt und beim Erkalten wieder schrumpft. Kalziumarmer Ton, wie er in der Nähe von Bonfol als Rohmaterial zur Verfügung stand, dehnte sich wenig aus und wurde deshalb spätestens seit Mitte des 17. Jahrhunderts für die Herstellung sogenannt flammfesten Kochgeschirrs verwendet. Dieses Kochgeschirr wurde seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Südjura sowie ab dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts unter anderem nach Bern und Burgdorf exportiert. Für die Mitte des 18. Jahrhunderts macht in Bern das flammfeste Kochgeschirr bis zu zwanzig Prozent des archäologischen Fundguts aus. Der Export des begehrten Kochgeschirrs dauerte mindestens bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts an und erreichte in diesem Zeitraum auch das Rheintal und Graubünden. Da die Hafner im Berner Mittelland mangels geeigneter Tonvorkommen nicht in der Lage waren, derart gutes Kochgeschirr herzustellen, schloss der Berner Rat bereits 1628 «das Meylendische und ander kochgeschirr» von den sonst sehr rigiden Einfuhrbeschränkungen für Keramik aus. 1765 bestätigte der Berner Kommerzienrat, dass das gute und billige Kochgeschirr aus der Ajoie importiert werden durfte. Vor allem während der Neuzeit sorgte die Obrigkeit dafür, dass das lokale Gewerbe nicht durch Importe konkurrenziert wurde. Ähnliche Verhältnisse dürften schon im Mittelalter geherrscht haben und sind wohl mit ein Grund für die geringe Zahl an Importen. So können auf der erwähnten Glashütte von Court (1699–1714) nur dreizehn von ins-

gesamt 1320 keramischen Haushaltsgefässen als Fernimporte aus Deutschland oder Frankreich identifiziert werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in der Zeit zwischen 1000 und 1800 mehrfach neue Keramiktechniken in das Gebiet der heutigen Schweiz importiert und anschliessend von den lokalen Hafnern angewandt worden sind. Gesamthaft betrachtet wurden gleichzeitig jedoch nur sehr wenige, meistens luxuriöse Haushaltsgefässe physisch ins Land gebracht. Noch geringer dürfte die Menge des aus der Schweiz exportierten Haushaltsgeschirrs gewesen sein.

Literatur:

Ursule Babey. Produits céramiques modernes. Ensemble de Porrentruy, GrandFin. Porrentruy 2003.

Adriano Boschetti-Maradi. Gefässkeramik und Hafnerei in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern (Schriften des Bernischen Historischen Museums 8). Bern 2006.

Adriano Boschetti-Maradi. Technikgeschichte, Herrschaftsrechte und «Kulturräume». In: Annick de Capitani, Adriano Boschetti-Maradi, Stefan Hochuli, Urs Niffeler (Hrsg.). Form, Zeit und Raum. Festschrift für Werner E. Stöckli zu seinem 65. Geburtstag (Antiqua 50). Basel 2012, S. 245–254.

Lotti Frascoli et al. Gefässe und Ofenkacheln zwischen 800 und 1350. In: Urs Niffeler (Hrsg.). SPM VII. Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Basel 2014, S. 259–286.

Andreas Heege. Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jahrhundert). Bern 2009.



Court, Pâturage de l'Envers (1699–1714). Flammfester Dreibeintopf aus Bonfol in der Ajoie.

Résumé

Entre l'an 1000 et l'an 1800, de nouvelles techniques de céramique ont été importées à plusieurs reprises sur le territoire de la Suisse actuelle; elles y ont été adoptées par les potiers locaux. Par contre, sur l'ensemble de la période, seul un très petit nombre de poteries de ménage ont été physiquement importées dans le pays; il s'agissait pour la plupart de pièces de luxe.

Au XII^e siècle, la céramique de ménage était presque exclusivement constituée de pots à cuire. La vaisselle de table était surtout faite en bois: on n'en trouvait guère en céramique et les importations étaient alors rares. A partir de la fin du XIII^e siècle, l'extérieur de certaines poteries a été protégé par un vernis au plomb. Cette innovation technique semble avoir été importée de France, d'abord en Suisse romande, puis en Suisse alémanique.

A la fin du XIII^e siècle et au XIV^e siècle, le Nord-Est de la Suisse, la Suisse centrale, le canton de Berne et le Valais se mettent à importer de la vaisselle de faïence d'Italie centrale et des poteries de grès d'Alsace et de la ville allemande de Siegburg. Ces poteries ne pouvaient pas être fabriquées en Suisse, car on n'y trouve pas de terres à grès; jusqu'au XIX^e siècle, il a donc fallu les importer. Par contre, la faïence (céramique vernissée d'une glaçure opaque blanche à base d'étain ou de plomb) a été produite sur place au plus tard à partir du milieu du XV^e siècle; au début, il ne s'agissait que de récipients de cuisson.

L'argile pauvre en chaux que l'on pouvait trouver à Bonfol (JU) a été utilisée, au plus tard dès le milieu du XVII^e siècle, pour fabriquer de la vaisselle de cuisson résistante au feu. Dès la seconde moitié du XVII^e siècle, cette vaisselle a été exportée dans le Jura méridional, puis, dès le second quart du XVIII^e siècle, à Berne et à Berthoud, entre autres destinations. Les exportations de ces pots à cuire réputés se sont poursuivies au moins jusqu'au premier tiers du XIX^e siècle.